

Neue Grenze

Die von Israel definierte «Gelbe Linie» trennt in Gaza Palästinenser von ihrem Besitz. **2**

Altes Duo

Christoph Spycher und Stephane Chapuisat sind die Konstanten der Krise bei YB. **14**

Toxische Liebe

Im Unterricht sollen Schüler lernen, Gewalt in Beziehungen zu erkennen. **24**



Kristi Noem

Die US-Ministerin für Heimatschutz ist das Gesicht von Trumps gnadenloser Migrationspolitik. **3**

AZ 3000 Bern 1

ANZEIGE



Der Bund

Donnerstag, 29. Januar 2026 — 177. Jahrgang, Nr. 23 — Fr. 4.90 (inkl. 2,6% MwSt)

Unabhängige liberale Tageszeitung — gegründet 1850

Der Bundesrat will zusätzlich 31 Milliarden für die Armee

Landesverteidigung Der Bundesrat will die Mehrausgaben für die Armee durch eine auf zehn Jahre befristete Mehrwertsteuererhöhung um 0,8 Prozentpunkte kompensieren.

Wegen der sich verschlechternden weltweiten Bedrohungslage reicht das vom Parlament beschlossene Wachstum der Armeeausgaben auf ein Prozent des Bruttoinlandproduktes bis 2032 nicht aus, wie die Landesregierung gestern mitteilte. Es brauche zusätzliche Einnah-

men für die Armee und für zivile Bundesstellen mit Sicherheitsaufgaben, also beispielsweise für den Nachrichtendienst, die Polizei und den Grenzschutz. Der ab 2028 ausgewiesene finanzielle Mehrbedarf im Umfang von 31 Milliarden Franken soll mit einer auf zehn Jahre befristeten

zweckgebundenen Erhöhung der Mehrwertsteuer um 0,8 Prozentpunkte gedeckt werden, wie der Bundesrat schrieb. Dieses Geld soll in einen verschuldungsfähigen Rüstungsfonds fließen.

Bis Ende März soll das Verteidigungsdepartement die Details dazu ausarbeiten. Im kommen-

den Winter dürfte sich dann das Parlament damit befassen. Das letzte Wort haben werden Volk und Stände, da für eine Mehrwertsteuererhöhung eine Verfassungsänderung nötig ist. Geplant ist die Abstimmung für Sommer 2027. Unabhängig vom Ausgang dieser Abstimmung hat

die Armee die nächsten Rüstungsbeschaffungen priorisiert. In die Armeebotschaften 2026 und 2027 aufgenommen werden beispielsweise Systeme zur bodengestützten Luftverteidigung kleiner und mittlerer Reichweite und zur Abwehr von Minidrohnen.

Seite 7

Kommentar

Röstis taktischer Befreiungsschlag

Benjamin Bitoun

Lange wirkte die Schweizer Verkehrspolitik wie ein überladener Pendlerzug ohne Bremsen. Jede Region stellte Forderungen, jedes Projekt schien unentbehrlich – und das Parlament packte trotz explodierender Kosten stetig obendrauf. Doch nun beweist Verkehrsminister Albert Rösti (SVP), dass er die Lektionen aus der verlorenen Autobahn-Abstimmung und dem Milliardenloch beim Bahnausbau gelernt hat.

Dass der Bundesrat entschieden hat, auf Autobahnprojekte im Wert von 18 Milliarden Franken zu verzichten, ist mehr als eine Sparübung. Es ist ein Zugeständnis an Rot-Grün und die Stimmbevölkerung, die erst kürzlich Nein zum Ausbau sagte. Dass diese Projekte erst mittel- bis langfristig wieder Thema werden, ist demokratiepolitisch richtig – auch wenn dies im Fall des Bypass Bern Ost für die rot-grüne Stadt Bern ein Wermutstropfen sein mag. Ebenso konsequent ist, dass Rösti in den Ballungsräumen statt der Strasse nun den Bahnausbau priorisiert. Um die ideologische Blockade zu überwinden, hat er einen politisch cleveren Kompromiss gezimmert. Die Planung von Strasse und Schiene wird aufeinander abgestimmt. Und da alle Regionen trotz Abstrichen etwas erhalten, könnte der Plan aufgehen – auch wenn der Frieden durch fragwürdige Prioritäten erkauft ist. Während die Agglomerationen auf Entlastung warten, fließen 800 Millionen Franken in den Grimseltunnel, den Experten als teures Geschenk an die Bergkantone kritisieren. Hier kippt die Abwägung in Klientelpolitik.

Finanziell bleibt die Lage bedrohlich: Im Bahnfonds klappt bis 2045 eine Lücke von 10 Milliarden Franken. Der Bundesrat will dieses Problem durch die unbefristete Verlängerung des Mehrwertsteuer-Promilles lösen. Hier hat das Volk das letzte Wort. Die Botschaft ist von brutaler Klarheit: Ohne diese Milliarden ist jeder weitere Ausbau gestoppt – und dann gibt es bei der Eisenbahn nur noch Substanzerhalt.

24 Milliarden für Bahngrossprojekte

Verkehrsinfrastruktur Der Bundesrat hat Eckwerte beschlossen für den Ausbau der Verkehrsinfrastrukturen bis ins Jahr 2045. Für die Bahn will der Bundesrat per 2030 eine Verbesserung der Verbindung von Biel nach Lausanne und Genf. Per 2035 sollen der Viertelstundentakt zwischen Zürich und Bern sowie der Halbstundentakt zwischen Bern und Luzern sowie Basel und Zürich folgen. Hinzu kommen sollen bis 2045 weitere Grossprojekte. Darunter sind – vom Parlament bewilligt – die erste Etappe des Durchgangsbahnhofs Luzern und der Grimseltunnel. Der kantonale Verkehrsdirektor Christoph Neuhaus zeigte sich mit den Verkehrsinfrastrukturplänen des Bundesrats grundsätzlich zufrieden. Sein Stadtberner Pendant Matthias Aebischer hingegen war frustriert. (SDA) **Seiten 7/15**

Gespür fürs Neue – und für Tradition



Be-Jazz Während fast zwanzig Jahren hat Fabio Baechtold das Programm des Berner Jazzclubs Be-Jazz kuratiert – nach dem diesjährigen Winterfestival hört er auf. Wir sprachen mit ihm über Höhepunkte und Flops, über das Berner Nachtleben und über den Stellenwert des Jazz im Jahr 2026. (red) **Seite 23** Foto: Raphael Moser

Meinung & Analyse

«Der Bruch, den der Iran erlebt hat, muss auch die europäische Politik verändern.»

Raphael Geiger fordert, dass die EU die Revolutionsgarden auf ihre Terrorliste setzt. **Seite 12**



Der Bund Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Abo-Service 0844 385 144, contact.derbund.ch
Inserate inserate@bernerzeitung.ch oder online unter adbox.ch



Redaktion 031 385 11 11, redaktion@derbund.ch
Briefe an die Redaktion derbund.ch/leserbriefe
Lesen Sie uns auch in der App oder auf der Website derbund.ch

Börse	10	TV/Radio	22
Todesanzeigen	18	Kinos	26
Wetter	21		

Der kleine Bund

20 Jahre Konzertveranstalter und keine Krisen – wie geht das, Herr Baechtold?

Schweizer Jazzszenen Das heurige Be-Jazz-Winterfestival ist das letzte für Fabio Baechtold. Er tritt als Programmleiter zurück. Ein Gespräch über das Berner Nachtleben, drohendes Ungemach und Skandale im Jazzmilieu.

Ane Hebeisen

Wenn sich die Berner Veranstalterzene in einem einig ist, dann in der Lobpreisung des Fabio Baechtold. 25 Jahre war der stille Schaffer im Dienste des Jazzanbieters Be-Jazz tätig, 19 davon als Programmleiter. In all der Zeit: Keine Klagen von ihm und über ihn, er hat den Be-Jazz-Club in den Vidmarhallen zu einer der Topadressen der helvetischen Jazzszenen gemacht, mit gutem Gespür fürs Neue und einer gesunden Achtung vor den Traditionen. Nun wechselt er das Lager. Zeit, den Mann, der in den zwei Dekaden kaum gealtert zu sein scheint, zum Bilanzgespräch zu treffen.

Herr Baechtold, welches ist Ihre Lieblingsräubergeschichte aus all den Jahren?

Da war nichts. Noch nie wurde nach einem Konzert der Kühlschrank bis aufs letzte Bier geplündert. Zwei- bis dreimal musste ich im Backstage eine Runde auflösen, die nicht nach Hause gehen wollte.

Das ist alles? Ist die Schweizer Jazzszenen tatsächlich so gesittet?

Es gibt natürlich ein paar Charakterköpfe, bei denen man wissen muss, wie sie am besten zu handhaben sind. Doch es gab tatsächlich kaum Knatsch.

Wen hätten Sie gern auf der Bühne gesehen, aber nie bekommen?

Niemand, da Björk oder Meshell Ndegeocello eher nicht ins Be-Jazz-Beuteschema passen. Aber es gab einige Musikerinnen, die eher zurückhaltend waren im Anbieten ihrer selbst. So möchte ich in diesem Jahr, in dem ich noch das Programm gestalte, unbedingt noch mal ein Konzert mit Vera Kappeler veranstalten.

Wo steht der Schweizer Jazz im internationalen Vergleich? Ist er ein gefragtes Exportgut?

Sagen wirs so: Die Schweiz gilt jetzt nicht als die Vorreiterin in der Erneuerung des Jazz. Doch es gibt sehr viel Qualität, und es gibt immer wieder Leute, die ganz eigene Sachen machen und damit auch erfolgreich sind.

Die britische Jazzszenen ist gerade in aller Munde. Könnte ein solcher Hype auch in der Schweiz entstehen?

Es ist tatsächlich so, dass in London und Berlin die Jazzclubs gerade von den Kids überrannt werden und dass britischer Jazz auch für grosse Popfestivals gebucht wird. Bei uns in Bern geschieht immerhin Ähnliches am Tuesday Jam im 5ème Etage in der Matte. Da versammelt sich jeden Dienstag so viel junges und buntes Publikum, dass der Türsteher jeweils etwa 50 Personen nach Hause schicken muss.

Bei Be-Jazz liegt der Altersdurchschnitt eher bei über 60 Jahren. Und auch sonst stehen dem Jazz eher schwierige Zeiten bevor. Viele Jazzclubs



«Was tatsächlich zur Herausforderung werden könnte, ist die Forderung der Musikverbände, den Auftretenden massiv höhere Gagen zu bezahlen», sagt der abtretende Be-Jazz-Hauptling Fabio Baechtold. Foto: Raphael Moser

können nur mit Subventionen überleben, diese werden jedoch vermehrt gestrichen.

Das mag international so sein. Für die Schweiz würde ich nicht schwarzmalen. Die alteingesessenen Clubs sind stabil unterwegs und es gibt auch eine Dynamik in der Szene. Es wächst etwas nach. Die Probleme lauern woanders.

Sagen Sie es uns.

Was tatsächlich zur Herausforderung werden könnte, ist die Forderung der Musikverbände, den Auftretenden massiv höhere Gagen zu bezahlen. Wir Veranstaltenden teilen das Anliegen, die Musikschaaffenden besser zu bezahlen. Aber wie die Erhöhung von in unserem Fall aktuell 330 Franken pro Person und Auftritt auf die geforderten 600 bis 800 Franken finanziert werden soll, ist noch völlig unklar.

Die Lösung?

Oft wird uns geraten, halt weniger Konzerte zu veranstalten oder nur noch Kleinformationen zu buchen. Aber das wäre dann wirklich einschneidend für die ganze Musikszene. Es wäre ein künstlerischer Einschnitt, und es würde massiv weniger Auftrittsmöglichkeiten geben.

Es gab in den letzten zwei Dekaden keinen Konzertclub, der nicht irgendwann den Krisenalarm ausgelöst hat. Einzig bei Be-Jazz blieb es ruhig. Ging es Ihnen stets so prima?

Um richtige Krisen sind wir tatsächlich herumgekommen. Aber

«Bee-Flat holt die Welt nach Bern und fokussiert auf die progressivere Musikszene der Schweiz.»

nach der Pandemie haben auch wir 2023 ein Defizit geschrieben, weil auf einmal alles teurer geworden ist. Das hat uns zu einigen kleinen Eingriffen gezwungen. Doch da das Defizit nur 19'000 Franken betrug, war ein Jahr später alles wieder im Lot.

Das vielbeklagte veränderte Ausgverhalten hat Sie nicht getroffen?

Im Club kaum. Die Abo- und Eintrittszahlen waren bald wieder auf dem Stand von vor der Pandemie. Und die meisten trinken bei uns vielleicht zwei Gläser Wein oder Bier und gehen nach den Konzerten bald nach Hause. Wir hatten also keine Einbrüche im Barumsatz. Einzig beim Sommerfestival hatten wir Mindererinnahmen, weil weit weniger konsumiert wurde.

Es wird oft kritisiert, dass in der Schweiz nur eine Jazzausbildung geniessen darf, wer einen Hochschulabschluss hat. Stellen Sie eine Akademisierung des Schweizer Jazz fest? Fehlt Ihnen zuweilen der Geruch der Strasse?

Die Phase, als man das tatsächlich gespürt hat, als sich Leute hinter Notenständern verschanzt haben, ist vorbei. Viele Abgänger und Abgängerinnen haben mittlerweile eine gute Bühnenpräsenz und einen eigenen Stil entwickelt. Es ist bloss so, dass Be-Jazz für sie oft nicht die richtige Bühne mehr ist, weil es eher Richtung Indie oder Pop geht. Diese Bands landen dann halt bei Bee-Flat.

Apropos Bee-Flat. Es gab Zeiten, da prüfte die Stadt eine Fusion von Be-Jazz und dem im Progr beheimateten Veranstaltungskollektiv. Auch von einem Jazzhaus mitten in der Stadt war einst die Rede. Sind diese Pläne eigentlich vom Tisch?

Das war alles vor meiner Zeit als Programmleiter. Damals gingen die Philosophien der beiden Kollektive meilenweit auseinander. Unsere Profile sind ja klar abgegrenzt. Wir geben dem Schweizer Jazz eine Bühne, Bee-Flat holt die Welt nach Bern und fokussiert auf die progressivere Musikszene der Schweiz. Doch mittlerweile arbeiten wir sehr konstruktiv zusammen, helfen uns gegenseitig und sprechen uns ab. Das geht so weit, dass auch die Idee eines gemeinsam bespielten Hauses wieder Gegenstand von Diskussionen ist.

Aha!

Das sind nur Gedankenspiele. Uns ist es hier in den Vidmarhallen sehr wohl. Aber die Idee, möglicherweise mal ein Lokal

zusammen zu betreiben und die Administration zusammenzulegen, ist nicht abwegig. Natürlich unter Beibehaltung unserer eigenen künstlerischen Profile. Wir würden wie gewohnt den Donnerstag und den Freitag bespielen, Bee-Flat den Mittwoch und den Sonntag, und am Samstag könnte man etwas Kommerzielleres anbieten.

Bee-Flat hat letztes Jahr ein grosses Defizit verbucht, musste von der Politik, und von Gönnern zusätzlich unterstützt werden. In der Dampfzentrale rumort es und andere Berner Clubs sind am Stöhnen. Wie betrachten Sie das Getöse in der Berner Ausgesszene? Ich möchte das nicht kommentieren. Nur zur Dampfzentrale: Ich hoffe, dass es nach dem Umbau des Hauses 2031 möglich sein wird, den Turbinensaal und das Kesselhaus gleichzeitig zu bespielen. Das würde es den künftigen Betreiberinnen erheblich erleichtern, den Erwartungen an das Programm zu entsprechen.

Sie wechseln nun zur Förderstiftung der Suisa. Wie würden Sie die Stimmung in der Schweizer Musikszene beschreiben?

Es ist vieles im Umbruch, und das ist für eine finanziell fragil aufgestellte Szene mit Unsicherheiten verbunden: Viele Förderstellen setzen gerade neue Prioritäten und können weniger Projekte unterstützen, die Altersvorsorge ist für viele Musik-

schaaffende eine Blackbox, und auch die Halbierungsinitiative könnte im Falle einer Annahme die Schweizer Musikszene brutal treffen.

Und Sie dürfen nun dort Geld verteilen, wo die Probleme am grössten sind. Wo fangen Sie an?

Es ist noch zu früh, darüber zu sprechen. Kulturförderung sollte so breit gefasst sein, dass möglichst viel entstehen kann. Die Frage muss lauten: Was braucht die Szene und nicht, welche Visionen haben die Geldgeber.

Wer wird Ihre Nachfolge antreten?

Es gibt einen Nachfolger, aber wir können das erst zu einem späteren Zeitpunkt kommunizieren.

Das Winterfestival 2026 wird Ihr letztes sein. Zünden Sie ein Schlussbouquet?

Als ich das Programm zusammengestellt habe, wusste ich noch nichts von meinem Jobwechsel. Der Jahrgang 2026 vereint also das, was dieses Festival seit jeher ausmacht: Wir bieten ein Schaufenster für den aktuellen Schweizer Jazz. Es gibt Flamenco-Jazz, mal scheren wir Richtung Balkan oder Alpen aus. Und mit Louise Knobil und dem Composer Jazz Orchestra können wir auch der Jugend eine grössere Plattform bieten.

Das Be-Jazz-Winterfestival in den Vidmarhallen dauert von Do–Sa, 29.–31.1.